

Bianka Pietrow-Ennker
Rußlands »neue Menschen«

Die Entwicklung der
Frauenbewegung von
den Anfängen bis zur
Oktoberrevolution

Rußlands »neue Menschen«

ca

Reihe »Geschichte und Geschlechter«
herausgegeben von Ute Daniel, Karin Hausen
und Heide Wunder
Band 27

Bianka Pietrow-Ennker ist Professorin für Osteuropäische Geschichte
an der Universität Konstanz.

Bianka Pietrow-Ennker

Rußlands »neue Menschen«

Die Entwicklung der Frauenbewegung
von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der
Geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen
gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-59344-769-8 E-Book (PDF)
Druck und Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Pietrow-Ennker, Bianka:

Rußlands »neue Menschen« : die Entwicklung der Frauenbewegung
von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution / Bianka Pietrow-
Ennker. – Frankfurt/Main; New York : Campus-Verl., 1999
(Reihe Geschichte und Geschlechter ; Bd. 27)
Zugl.: Tübingen, Univ., Habil.-Schr., 1994
ISBN 3-593-36206-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1999, Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen

Umschlagmotiv: K.A. Trutovskij, »Frauen an der Universität« (1860),

aus: Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Literatury i Iskusstva

Satz: Satz-Studio Rolfs, Dreis-Brück

Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Meinem akademischen Lehrer
Prof. Dr. Dietrich Geyer
zum 70. Geburtstag gewidmet

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
I. Der »neue Mensch« als Symbol gesellschaftlichen Wandels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	27
1. Vom Traum zur Wirklichkeit – die literarische Diskussion der frühen sechziger Jahre	27
2. Entwicklungen im Bildungs- und Berufswesen	47
3. Entstehung einer Gegenkultur	55
4. Gesellschaftskritik und Frauenfrage	62
II. Traditionelle weibliche Sozialisation von der Frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert	81
1. Zur Stellung der Frau im Adel	81
2. Kindheit von Mädchen	107
3. Staatliche Initiativen zur Förderung weiblicher Bildung	130
4. Erziehung in Instituten, Pensionaten und Elternhäusern	140
III. Šestidesjatnica – die »neue Frau« der sechziger Jahre	157
1. Bewußtseinswandel von Frauen in der Zeit der Großen Reformen ..	157
2. Neue Orte der Kommunikation	188
3. Beginnendes publizistisches Engagement für die »Sache der Frauen«	209

IV. Neue Wege zur Erwerbstätigkeit von Frauen	
seit den 1860er Jahren	221
1. Aufbruch in die Selbständigkeit	221
2. Sozialökonomische Probleme der Frauenarbeit in Rußland	235
3. Erste Erfahrungen von Frauen in neuen Arbeitsbereichen	242
V. Frauen in qualifizierten Berufen	257
1. Literatinnen	257
2. Pädagoginnen	268
3. Akademikerinnen	283
VI. Frauenemanzipation als neuartiges gesellschafts-	
politisches Engagement	312
1. Von karitativer Tätigkeit zu autonomer Organisation	312
2. Die politische Frauenbewegung bis 1917	332
Resümee: Frauenemanzipation als	
Faktor gesellschaftlicher Modernisierung	352
Anmerkungen	368
Anhang	462
Literaturverzeichnis	468

Vorwort

Während meiner Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen baten mich meine Studentinnen, auch Lehrveranstaltungen zur russischen Frauengeschichte anzubieten. Diese Anregung hatte weitreichende Folgen. Ich begab mich auf ein damals noch wenig beachtetes Gebiet der historischen Osteuropaforschung, das mich durch seine – auch im europäischen Vergleich – ungewöhnlichen Aspekte schnell in seinen Bann zog. Da mich der Wandel weiblicher Identität unter den Bedingungen von Modernisierung am meisten interessierte, wählte ich aus der Fülle der noch unbearbeiteten Aspekte die Entstehung der russischen Frauenbewegung als Thema meiner Habilitationsschrift. Denn es reizte mich herauszufinden, welchen Beitrag Frauen in Rußland, die für weibliche Emanzipation eintraten und sich zusammenschlossen, für die gesellschaftliche Entwicklung bis zur Oktoberrevolution geleistet haben. Wichtige Anstöße und ein hohes Maß an Motivation gewann ich durch den ersten internationalen Kongreß zur Geschichte der Frauen im Russischen Reich, der von den Professorinnen Barbara Alpern Engel, Barbara Clements Evans und Christine Worobec im August 1988 in Akron/Ohio veranstaltet wurde. Es ergaben sich zahlreiche nützliche Verbindungen, ein kontinuierlicher Austausch von Ideen und Manuskripten sowie eine fortgesetzte Diskussion der Arbeitsergebnisse auf weiteren internationalen Konferenzen.

An erster Stelle gilt mein Dank meinem damaligen Chef, Prof. Dr. Dietrich Geyer, der mir ermöglichte, als Wissenschaftliche Assistentin meine Habilitationsschrift vorzubereiten. Dabei waren mir die reichhaltige Bibliothek des Tübinger Institutes sowie die Erfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch von Gästen wie etwa Prof. Dr. Gregory Freeze von großem Nutzen. Ihnen allen, besonders auch der immer sorgenden Sekretärin Margit Schneider wie der hilfreichen Bibliothekarin Suzanna Křížová danke ich zugleich sehr.

Insbesondere möchte ich meinem Mann Dr. Benno Ennker sowie meinen Kolleginnen Monika Bankowski und Prof. Dr. Sylvia Paletschek für ihre freundschaftliche Solidarität und Hilfe, ihre vielfältigen Anregungen und Ermutigungen sowie die gründliche Lektüre des Manuskriptes herzlich danken. Viele wertvolle Hinweise kamen von Monika Bankowski, die mich immer wieder an ihrem reichen Wissen über russische Frauen teilhaben ließ. Tiefen Dank spreche ich zudem meinen Eltern für ihre Unterstützung aus, die bereit waren, Entbehrungen auf sich zu nehmen, weil ich mich durch die Wahl meines beruflichen Werdegangs räumlich so weit von ihnen entfernen mußte und nicht immer zur Stelle sein konnte, wenn sie mich brauchten. Für wertvolle Diskussionen, Ratschläge und Hilfen danke ich meinen Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland, darunter besonders Dr. Linda Edmondson, Prof. Dr. Mary Schaeffer Conroy und Prof. Dr. Grigorij Tiškin. Auch den Gutachtern, den Professoren Geyer, Beyrau, Langewiesche, Mann und Kluge, sei für ihre Mühe gedankt.

Meine Forschungsarbeit wurde insofern von besonderem Erfolg begleitet, als ich in den Genuß von Glasnost' und Perestrojka in Rußland und der Ukraine kam. Denn erstmals standen als Folge des Umbruchs Anfang der neunziger Jahre die Türen der Archive weit offen, um über die Frauenfrage im Zarenreich recherchieren zu können. Hinzu kam größtenteils eine außergewöhnliche Hilfsbereitschaft der Direktoren und Archivarinnen. Zu nennen sind das Staatsarchiv der Krim, das Staatsarchiv der Russischen Föderation, die Archive der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau und St. Petersburg, die Handschriftenabteilung der Russischen Staatsbibliothek, das Russische Staatsarchiv für Literatur und Kunst, das Russische Staatliche Historische Archiv, das Regionalarchiv von St. Petersburg sowie die dortige Russische Nationalbibliothek, die Handschriftenabteilung des Institutes für russische Literatur der Akademie der Wissenschaften sowie das Regionalarchiv von Nižnij Novgorod. In den USA war man mir bei der Benutzung des Bakhtmeteff-Archivs an der Columbia University in New York, der Manuscript Division der Library of Congress, Washington sowie der Hoover Institution on War, Revolution and Peace der Stanford University behilflich.

Für die großzügige Finanzierung der Archivaufenthalte, der Kongreßreisen und der Drucklegung der Habilitationsschrift bin ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Dank verpflichtet. Schließlich möchte ich den Herausgeberinnen der Reihe »Geschichte und Geschlechter« des Campus Verlages für die Aufnahme meines Manuskriptes und besonders Prof. Dr. Karin Hausen für die sorgfältige Lektüre und die redaktionellen Hinweise danken.

Einleitung

Als 1868 in Rußland schrittweise Maßnahmen getroffen wurden, die Frauen den Zugang zur höheren Bildung ermöglichten, richtete John Stuart Mill ein Schreiben an die Pionierinnen der russischen Frauenbewegung. Darin sprach ihnen der englische Nationalökonom und politische Philosoph des Liberalismus seine Hochachtung für ihre Bemühungen auf dem Gebiet der akademischen Frauenbildung aus. Er ermutigte sie, ihr großes Werk zu vollenden, das zu seinem Erstaunen nicht in den alten Zivilisationen Europas, sondern in einem bisher rückständigen Land in Angriff genommen worden sei.¹

Noch bevor russische Frauenrechtlerinnen ihren Kampf für gleiche Bildungschancen aufgenommen hatten, war Nadežda Prokof'evna Suslova 1865 nach Zürich gegangen, um ihr in St. Petersburg aufgenommenes Studium fortzusetzen. Als erste Frau der Welt gelang es ihr 1867, an einer Universität ordentlich immatrikuliert in Medizin zu promovieren. Kurz darauf erhielt sie ihr Doktor-Diplom auch in Rußland und begann zu praktizieren. Suslovas Beispiel folgten weitere Russinnen als Pionierinnen in den Fächern Chemie, Mathematik und Rechtswissenschaften. Sof'ja Vasil'evna Kovalevskaja wurde 1874 in Göttingen mit summa cum laude promoviert und zehn Jahre später in Stockholm zur ersten Mathematikprofessorin der Neuzeit berufen. Anfang der siebziger Jahre erregten russische Studentinnen in Zürich die Aufmerksamkeit Europas. Viele benahmen sich während ihrer Studienzeit so »emanzipiert«, daß sie zum »Bürgerschreck« der Schweizer gerieten. In Rußland selbst riefen »Nihilistinnen«, die seit Anfang der sechziger Jahre die Befreiung der Frau aus traditionellen Bindungen und ihre Integration in das öffentliche Leben verlangten, die politische Polizei auf den Plan. Der staatliche Zensor P. Elenev klagte noch in den achtziger Jahren darüber, daß schädliche Ideen gerade von Damen verbreitet würden, die literarische und politische Zeitschriften herausgaben.²

Die russische Frauenbildungsbewegung bewirkte, daß der Anteil der Mädchen an der Sekundarschulbildung im Zarenreich um die Jahrhundertwende auf über 42 Prozent anstieg. 1914/15 stellten Frauen 30 Prozent der Studierenden an den Hochschulen.³ Die Russinnen gehörten ganz ohne Frage zur Avantgarde der höheren Frauenbildung in Europa. Als die russische Freiheitsbewegung in der Revolution von 1905 politische Forderungen formulierte, waren von Beginn an Frauenrechtlerinnen beteiligt. Sie gründeten eigene Organisationen und setzten sich seit dieser Zeit vehement für das allgemeine Frauenwahlrecht, das Symbol staatsbürgerlicher Mündigkeit, ein. Als das Frauenwahlrecht für das nationale Parlament nach der Februarrevolution von 1917 durchgesetzt wurde, war Rußland wiederum führend – vor den Industrienationen der USA, Frankreichs, Englands und Deutschlands, obwohl deren Frauenvereinigungen längere Traditionen hatten und quantitativ um vieles stärker waren.

Wie konnten diese Erfolge in einer Gesellschaft errungen werden, in der erst 1861 die Leibeigenschaftsordnung aufgehoben worden war und die kein hinreichend entfaltetes Bürgertum hervorgebracht hatte, das die großen zeitgenössischen Emanzipationsbewegungen hätte tragen können? Aus welchen Schichten kamen die Pionierinnen der Frauenbewegung, woher hatten sie ihre Motivation für den Kampf um Emanzipation gewonnen, auf Grund welcher Einflüsse veränderten diese Frauen ihr Selbstverständnis, das nunmehr Erwerbstätigkeit und Teilhabe am öffentlichen Leben einbezog? Welche Formen und welchen Charakter nahm die russische Frauenbewegung an – zu einer Zeit, in der in Rußland ein Zusammenschluß von Frauen nur in karitativen Vereinen gestattet war? Wie erklären sich ihre erstaunlichen Leistungen und Erfolge, wie ist die Bedeutung der Frauenemanzipationsbewegung für die gesellschaftliche Entwicklung Rußlands insgesamt historisch zu bewerten?⁴

Mit der Umgestaltung der Sozialverfassung in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts beabsichtigte die russische Regierung, Modernisierungsprozesse einzuleiten und Rußlands Entwicklungsniveau auf lange Sicht den westlichen Industriestaaten anzugleichen. Gesellschaftliche Modernisierung kann am Beispiel der Frauengeschichte besonders deutlich nachgewiesen werden. Im Vergleich zu männlichen Lebensläufen bedeutete im 19. Jahrhundert Emanzipation für Frauen nicht allein einen Schritt aus der Familie in die Öffentlichkeit als Erweiterung des persönlichen Wirkungskreises. Der Weg in die moderne Welt hatte für diese Frauen auch eine Neubestimmung des weiblichen Rollenverständnisses zur Voraussetzung. Weil die Frau nach zeitgenössischer christlicher Lehre und gesellschaftlicher Auffassung auf ihre »naturhafte« Rolle als Gattin und Mutter festgeschrieben und somit ihr

soziokultureller Handlungsraum eng eingegrenzt war, mußte die Forderung nach umfassender Emanzipation für die einzelne Frau dazu führen, das gesamte Lebenskonzept zu überdenken. Die Emanzipation aus traditionellen Verhältnissen bedeutete für Frauen die Herausbildung einer neuen Identität und gewandelte Formen der Lebensgestaltung.

Der Wandel fand im Begriff des »neuen Menschen« seinen zeitgenössischen Ausdruck. Der Topos vom »neuen Menschen« in der russischen Geschichte hat eine lange Tradition. Er ist in seiner säkularen Form auf das engste mit dem russischen Fortschrittsbewußtsein verbunden, das seit Peter I. immer wieder in der Forderung nach einer grundsätzlichen Erneuerung des Menschen gipfelte. Die Fortschrittsgewißheit jener Epochen gründete sich auf Analogieschlüsse von Erkenntnissen der Naturwissenschaften auf die Geschichte der Menschheit; sie war nicht selten mit der Erwartung einer besonderen, von der relativen Rückständigkeit des Landes abgeleiteten Mission des russischen Volkes verknüpft. Der teleologische Ansatz dieses Denkens richtete sich eher auf die Hoffnung einer Vervollkommnung durch sprunghafte Wandlungen als auf langsames, evolutionäres Fortschreiten. Als Folge der Aufklärungsphilosophie stand der Glaube an die Erziehbarkeit des Menschen im Mittelpunkt dieser Fortschrittsmission.⁵ Der »neue Mensch« wurde auch das Symbol für die allgemeine Freiheitsbewegung zur Zeit der Großen Reformen, aus der die Frauenbewegung hervorging. Für die russische Entwicklung war charakteristisch, daß Frauen seit Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts fast zeitgleich mit Männern neue Wertvorstellungen und ein Streben nach persönlicher Souveränität, Chancengleichheit und Bürgerrechten zu entwickeln begannen.⁶ Frauen schöpften daraus die Motivation, sich von traditionellen Rollenzuweisungen zu distanzieren, sich zu bilden, für einen Beruf zu qualifizieren und einen Platz in der Öffentlichkeit zu beanspruchen. Da sie zu vielfältigen Formen autonomen Engagements fanden, stellt sich die Frage, inwieweit dieser Wandel von Frauenleben eine Modernisierung bzw. die Entstehung von bürgerlichen Gesellschaftsformen in Rußland begünstigt hat.⁷

Fragen dieser Art sind in der historischen Forschung weder systematisch gestellt noch beantwortet worden. Das lag zum einen an der Ausrichtung der sowjetischen Historiographie. Während im Westen die Untersuchung von Frauenbewegungen mit der Erweiterung der Sozialgeschichte um die Disziplinen der Frauen- und Geschlechtergeschichte wirksamen Auftrieb erhielt, hatte die sowjetische Geschichtswissenschaft diese innovativen Zugänge als »reaktionär« zurückgewiesen. Weibliche Gestalten der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts wurden in der Regel nur dann berücksichtigt, wenn

sie sich als politische Freiheitskämpferinnen klassifizieren ließen. Das galt insbesondere für die Revolutionsgeschichtsschreibung, die aus Gründen der Legitimierung des sozialistischen Systems in aller Breite gefördert worden war.⁸ Erst seit der Perestrojka wird in der russischen Historiographie auf dem Gebiet der Frauenforschung zögerlich Anschluß an den Westen gesucht.⁹

Seit den siebziger Jahren gingen die wesentlichen Impulse für die rußland-bezogene Frauen- und Geschlechtergeschichte in so großem Umfang von der anglo-amerikanischen Forschung aus, daß sich die amerikanische Historikerin Barbara Alpern Engel in einem Forschungsbericht über Frauen in der Geschichte Rußlands noch 1992 auf englische und amerikanische Titel beschränken konnte. Zur Ausgangssituation der Forschungen vor 25 Jahren schrieb sie: »Um die männliche Zentrierung früherer Studien zu korrigieren, durchforsteten wir Archive und publizierte Quellen, suchten wir nach Spuren weiblicher Erfahrungen, bemühten wir uns, die bis dahin verstummten Stimmen von Frauen zu hören.«¹⁰

Die wichtigsten Impulse zur Erforschung der Geschichte von Frauen in Rußland hat Barbara Alpern Engel selbst gegeben, indem sie 1988 zusammen mit einigen Kolleginnen den ersten internationalen Kongreß organisierte.¹¹ Das Interesse, in der Geschichtswissenschaft Frauenleben sichtbar zu machen, setzte sich auf dem »IV. Weltkongreß für sowjetische und osteuropäische Studien« in Harrogate (England) 1990 fort.¹² Auf dem XXV. Kongreß der amerikanischen Osteuropa-Forschung in Honolulu 1993 waren schließlich 90 von den 930 Referaten dem Geschlechteraspekt gewidmet.¹³ Damit scheinen auch für die Erforschung der russischen Frauengeschichte gute Voraussetzungen gegeben zu sein. Auffällig ist jedoch, daß die Schwerpunkte nicht bei der historischen Frauenbewegung liegen, sondern die Forschung auf diesem Gebiet seit Jahren stagniert. Sie wird noch immer von den Pionierstudien der siebziger Jahre bestimmt, obwohl sich seither in der Geschichtswissenschaft die methodischen Schwerpunkte verlagert haben.¹⁴

Die erste große Überblicksdarstellung zur Frauenbewegung publizierte 1978 der amerikanische Historiker Richard Stites.¹⁵ Schon zwei Jahre zuvor hatte Rochelle Lois Goldberg (heute: Ruthchild) eine Dissertation zu diesem Thema vorgelegt, der acht Jahre später eine englische Studie über die politische Frauenbewegung in Rußland folgte.¹⁶ In ereignisgeschichtlicher Hinsicht sind daher die wesentlichen Fakten über die organisierte Frauenbewegung bekannt. Ihre Voraussetzungen liegen jedoch noch im Dunkeln; Charakter und Wirkung der Bewegung sind umstritten. Das Erkenntnisinteresse in der westlichen Geschichtsforschung war entsprechend dem wissenschaftlichen Diskussionsstand der siebziger und frühen achtziger Jahre auf den politischen

Charakter der Frauenbewegungen ausgerichtet. Sie wurden aufgrund des Klasseninhalts ihrer Programmatik in bürgerliche und proletarische unterschieden. Die Teile der russischen Frauenbewegung, die sich legaler Mittel bedienten, galten als »liberal« (so Whittaker), als »bürgerlich« oder »gemäßigt« (nach Evans, Goldberg und Stites), ohne daß aus der russischen Sozialgeschichte abgeleitet worden wäre, was unter diesen Begriffen zu verstehen sei.¹⁷ Was genau »radikal« war, ist in dieser Forschungsrichtung ebenfalls begrifflich nie exakt bestimmt worden, doch folgte aus den ereignisgeschichtlichen Darstellungen, daß generell das revolutionäre Untergrundmilieu gemeint war.¹⁸ Solches methodische Vorgehen hat die Bewertung der russischen Frauenbewegung bisher gezeichnet. Den politischen Organisationsgrad im Visier, zog Richard Evans bei seinem Vergleich von Frauenbewegungen den Schluß, daß die russische Frauenbewegung aufgrund des repressiven zaristischen Regimes besonders erfolglos gewesen sei. Damit widersprach er offen Cynthia Whittaker, die die russische Frauenbewegung als erfolgreichste Europas eingestuft hatte, weil sie die liberalen Kräfte zum Bündnispartner gehabt habe.¹⁹

Das Urteil über die russische Frauenbewegung hängt von der Bestimmung des Begriffs »Frauenbewegung« ab. Da eine genaue Definition fehlt, ist unklar, wer dazuzählen ist. Sich als Frau in einer revolutionären Befreiungsbewegung zu engagieren, besagt ja noch nicht, sich für frauenrechtlerische Ziele einzusetzen, also nach heutigem Verständnis Feministin gewesen zu sein. Mit Blick auf Revolutionärinnen, die sich dem Befreiungskampf mit Leib und Seele verschrieben, muß eine Bewertung der »Frauenemanzipation« notwendig anders ausfallen, als wenn Repräsentantinnen der sozialen Frauenbewegung ins Zentrum der Betrachtung rücken, die sich für Chancengleichheit im öffentlichen Leben einsetzten. Der Schlüssel zur Klärung der Frage, wer der russischen Frauenemanzipationsbewegung zuzurechnen ist, liegt letztlich beim Selbstverständnis der Akteurinnen. Erst durch Rückgriff auf zeitgenössische Bestimmungen kann Aufschluß darüber gewonnen werden, wer sich zur Frauenbewegung bekannte, was mit dieser Zurechnung gemeint war, und inwiefern eine Person in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten öffentlich für weibliche Interessen eintrat.

Angeregt durch die Umwertung der Geschichte, wie sie russische Historiker und Historikerinnen seit der Perestrojka anstreben, hat Linda Edmondson 1993 dazu aufgefordert, die gängigen Interpretationen der russischen Frauenbewegung zu überdenken; statt der Frauenbewegung weiterhin plakative Zuschreibungen überzustülpen, sei zunächst ihr gesellschaftlicher Standort zu erforschen.²⁰ Barbara Alpern Engel hat in ihrem Forschungsbericht von 1992

auf ähnliche Defizite hingewiesen. Wir wüßten noch immer kaum etwas über die Rolle, die Frauen in der entstehenden zivilen Gesellschaft²¹ des späten Russischen Reiches gespielt hätten. In diesem Zusammenhang betonte die Autorin nochmals die Notwendigkeit, die Frauen- und Geschlechtergeschichte voranzutreiben: »Arbeit über Frauen und Geschlecht [gender] verspricht nicht nur eine Korrektur der Thesen über die Universalität männlicher Erfahrung, sondern auch neue Perspektiven auf Rußlands Vergangenheit sowie auf den historischen Wandel und seine Voraussetzungen.«²² Mit diesen Feststellungen rückt Barbara Engel deutlich von einem Blickwinkel ab, der allein auf politische Formen von Bewegung gerichtet ist. Die vorliegende Studie zu den Anfängen der russischen Frauenemanzipationsbewegung nimmt die Anregung von Linda Edmondson und Barbara Engel auf, Interpretationen mit aktuellen Zugängen und neuen Quellen zu überprüfen sowie mit Hilfe der Frauengeschichtsforschung zu einer näheren Bestimmung von gesellschaftlicher Modernisierung in Rußland beizutragen.

Die russische Frauenbewegung wird behandelt, indem methodische Anregungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung, der Sozialgeschichte, der neuen Kulturgeschichte, der Mentalitäten- sowie der Biographieforschung aufgenommen werden. So vielfältig »Gesellschaft« mit Hilfe sozialgeschichtlicher Fragestellungen seit den siebziger Jahren erforscht worden ist, um ihre Dynamik und damit Ungleichheiten, Spannungen, Konflikte in und zwischen sozialen Gruppen, Lebensphasen von kollektiven Individuen, Generationenkonflikte u.a.m. zu erfassen,²³ so bedurfte es doch einer besonderen Anstrengung, Geschichte auch aus dem Blickwinkel des Geschlechtes neu zu sehen. Nur gegen erheblichen Widerstand aus den eigenen Reihen setzte sich in der Geschichtswissenschaft die Erkenntnis durch, daß der Wandel der Stellung der Frau »eine der großen weltgeschichtlich revolutionären Veränderungen« sei.²⁴ Was Jürgen Kocka einst die »frauengeschichtliche Herausforderung an die Geschichtswissenschaft« nannte,²⁵ ist inzwischen zu der Einsicht herangereift, Geschlecht »als grundlegende Kategorie sozialer, kultureller, historischer Realität, Wahrnehmung und Forschung« zu begreifen. »Das aber bedeutet, die allgemeine Geschichte auch als Geschichte der Geschlechter zu sehen.«²⁶

Der Diskurs über »Geschlechtergeschichte« hat zu drei grundlegenden Einsichten geführt, die die gegenwärtigen Forschungen bestimmen: Erstens wählen Historikerinnen und Historiker nun nach amerikanischem Beispiel den Begriff »gender« für Geschlecht, einen ursprünglich rein grammatikalischen Terminus. Mit »gender« wird eine Abgrenzung zum Begriff »sex« vollzogen,

dem ein biologischer Determinismus angelastet wird. Damit soll eine Festbeschreibung von Mann und Frau auf »naturgegebene« Rollen zurückgewiesen werden.²⁷ »Gender« als analytisches Instrument zur Erforschung von Geschlechterbeziehungen wird von der historischen Frauenforschung auch deshalb bevorzugt, um Frauengeschichte nicht methodisch auszugrenzen und als Nischen-Wissenschaft zu etablieren, die ihren Untersuchungsgegenstand aus gesellschaftlichen Zusammenhängen löst.²⁸ Die »gender«-Perspektive soll es ermöglichen, Wechselbeziehungen zwischen großflächigen Prozessen sozialen Wandels und dem historischen Ort der Geschlechter, nach der sich verändernden Wertigkeit weiblich-männlicher Bezugssysteme offenzulegen. Historikerinnen und Historiker bewerten mit diesem methodischen Ansatz die ersten Ergebnisse der historischen Frauenforschung kritisch. Sie weisen darauf hin, daß Wissen über Frauen häufig in additiv-komparatistischer Manier angesammelt worden sei, ohne dabei die Strukturen von Ungleichheit und deren Legitimation adäquat zu erfassen, die sich im Geschlechterverhältnis manifestieren und ebenso einer sozialen Dynamik unterliegen wie andere Gesellschaftsstrukturen auch.²⁹ Nicht zuletzt hat die Kontroverse über den wissenschaftlichen Stellenwert von Geschlechtergeschichte auch dazu geführt, die Kategorie »Geschlecht« in Bezug zu den klassischen Grundbegriffen der sozialwissenschaftlichen Analyse zu setzen. Neben Klasse steht für viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen heute der Begriff des Geschlechtes, mit dessen Hilfe Gemeinsamkeiten oder Besonderheiten im Leben von Männern und Frauen innerhalb einer Schicht, eines Milieus, einer Nation usw. erforscht werden können.³⁰

»Gender« als analytische Kategorie wird auch für die Untersuchung von Frauenemanzipationsbewegungen verwandt. Frauenbewegungen, die in dem vielschichtigen Begriff »feminism«³¹ aufgehen, können nach Ansicht der amerikanischen Historikerin Karen Offen am sinnvollsten bestimmt werden, wenn das kulturelle Selbstverständnis der Geschlechter, ihre Beziehungen zueinander und daraus resultierende weibliche Reformstrategien im historischen Kontext einer Gesellschaft untersucht werden. In diesem Sinn konzentriert sich die Forschung auf die sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchungsebene, auf der Lebenswelten in den Blick kommen, mit einem verfeinerten Raster Bewußtseinslagen und deren Wandel aufgespürt sowie die Entstehung und Entfaltung zeitgenössischer Emanzipationsbewegungen in ihrer (sozialen und politischen) Vielfalt wahrgenommen werden.³² Zur systematischen Unterteilung feministischer Strömungen unterscheidet Karen Offen zwischen den Kategorien des »relational« (rollenbezogenen) und des »individualist« (individualitätsbezogenen) feminism. Der rollenbezogene Feminis-

mus gründet sich auf die egalitäre Vision von Mann und Frau, die partnerschaftlich kommunizieren. Frauen setzen sich hier im Bewußtsein ihrer Andersartigkeit in Bezug zum männlichen Geschlecht. Sie leiten aus ihren naturhaften Eigenschaften besondere weibliche Fähigkeiten und demgemäß Ansprüche auf die Mitgestaltung des öffentlichen Lebens ab. Das Selbstverständnis dieser Frauen kann unter solchen Bedingungen zu dem der Männer komplementär sein, aber auch darüber hinausreichen. Hier sei an den Teil der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert erinnert, der sich als »gleich, aber verschieden« verstand und schließlich das Konzept der »geistigen Mütterlichkeit« entwickelte, mit dem er sein Wirken in der Öffentlichkeit legitimierte. Aus der sozialen Rolle der Frau als Mutter wurde von Frauenrechtlerinnen die besondere Disposition des weiblichen Geschlechtes zu moralisch bestimmtem Handeln abgeleitet, wodurch sie sich schließlich auch berechtigt fühlten, über das Frauenwahlrecht nach Einfluß auf die Politik zu streben.³³ Von diesem Rollendenken, das nach Geschlechtersphären trennt, grenzt sich der individualitätsbezogene Feminismus ab. In diesem Konzept betonen Mann und Frau in allen Lebensbereichen ihre Individualität und persönliche Autonomie, die nicht von einer geschlechtsbezogenen Rollenzuweisung eingeschränkt wird, sondern sich an allgemeinen Menschenrechts- und Demokratievorstellungen orientiert.³⁴

Der Vorzug der von Karen Offen vorgestellten Feminismus-Definition liegt darin, Frauenbewegungen nicht mehr nur an exponierten politischen Strategien zu messen (z.B. der der englischen Suffragetten oder der deutschen Sozialdemokratinnen). Dadurch waren bedeutende soziale Frauenbewegungen aus dem Blick geraten oder hatten eine Abwertung als »bürgerlich« oder »konservativ« erfahren, ohne daß ihr Emanzipationspotential und ihre gesellschaftliche Wirkungskraft hinreichend gewürdigt worden wären.³⁵ Die vorliegende Arbeit folgt dem Feminismus-Begriff, der zwischen den Kategorien »relational« und »individualist« differenziert. Wenn vorzugsweise von »Frauenemanzipationsbewegung« gesprochen wird, soll deshalb auf den sozialemanzipatorischen Prozeß verwiesen werden. Demgegenüber ist »Frauenbewegung« im allgemeinen Sprachgebrauch oft – irreführend reduziert – mit der politischen Frauenbewegung gleichgesetzt worden.

Für Rußland kann eine Konzentration auf die politische Organisationsphase der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert schon deshalb wenig sinnvoll sein, weil die Bildung freier Assoziationen noch nicht möglich war. Der einzige staatlich genehmigte Frauenverein (1895) mußte sich daher auf ein rein karitatives Programm beschränken. Daneben gab es jedoch einen Aufbruch von Frauen, wie ihn die russische Gesellschaft nie zuvor erlebt hatte. Im Re-

formklima der späten fünfziger und der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts stellten sich Frauen so zahlreich gegen ihre Familien, gegen das herrschende Frauenbild und gegen die öffentliche Moral, daß sich in dieser historischen Phase erstmals eine breite Frauenemanzipationsbewegung beobachten ließ. Sie war insofern eine soziale Erscheinung, als Menschen, die nicht formal organisiert waren, ein Bewußtsein von Zusammengehörigkeit entwickelten und kontinuierlich nach gesellschaftlichem Wandel strebten.³⁶ Im Fall der russischen Frauenemanzipation bezieht sich der Begriff »Bewegung« auf einen länger andauernden Prozeß, »in dessen Verlauf die Anhänger einer gesellschaftspolitisch-weltanschaulichen Idee immer wieder bestrebt sind, die sie umgebende gesellschaftliche Realität im Sinne ihrer Idee zu beeinflussen (zu verändern).«³⁷ So komplex die Erscheinungen auch sind, die in der Soziologie dem Begriff »soziale Bewegung« zugeordnet werden, kann er hier auf die Definition festgelegt werden, daß die Akteure, deren Handlungen eine soziale Bewegung konstituieren, zum einen gesellschaftliche Normen in Frage stellen, zum anderen Werte verändern.³⁸

Im Bestreben, diesen Aufbruch russischer Frauen auch in seiner mentalen Dimension zu beschreiben, werden für die Untersuchung methodische Überlegungen aus der Kulturgeschichte, der Mentalitäten- und Biographiegeschichte aufgenommen. »Lebens-, Handlungs- und Deutungszusammenhänge« sollen in die Analyse einbezogen werden, um Prozesse von Traditionsauflösung und Individualisierung aufzuzeigen.³⁹ Das kann allerdings erst geschehen, wenn herausgearbeitet worden ist, nach welchen herkömmlichen kulturellen Mustern weibliche Sozialisation und Rollenbildung erfolgte.⁴⁰ In kulturgeschichtlicher Perspektive wird zudem versucht, die zeitgenössische Diskussion über das Auftreten und die Eigenschaften des »neuen Menschen« zu erfassen. Denn die Produktion und Rezeption dieses Idealtypus »als Text« gibt Auskunft über die Art und Grenzen der Emanzipations- und Fortschrittsideen von Zeitgenossen beiderlei Geschlechtes. Es gilt zum einen, den Diskurs nachzuvollziehen, zum anderen jedoch darüber hinaus, die Anstöße für soziokulturelle Entwicklungen, die er gab, zu verfolgen.⁴¹

Die Untersuchung des Wandels von Identität als Anzeichen für einen Übergang zur Moderne folgt mit Rückgriff auf die Mentalitätenforschung, wie Lucien Febvre sie als Vertreter der qualitativen Methode beeinflusst hat.⁴² Er lenkte die Aufmerksamkeit des Historikers auf das »...Bewußtsein des in der Gesellschaft lebenden Menschen. Dort wird er [der Historiker] die Aktionen und Reaktionen erfassen und die Wirkung der materiellen und moralischen Kräfte, die auf jede Generation einwirken, messen können.«⁴³ Diesem Anstoß zu folgen, bedeutet, sich biographischen Fallstudien zuzuwenden,

um »Leben« nach Phasen zu erfassen, – doch nicht allein, um das Einmalige herauszustellen. Denn ein Lebensbericht, anderen Biographien zugeordnet, vermag zweierlei: Er führt zu allgemeinen Normen, zeigt aber auch die Grenzen der Normalität; Kultur wie Gegenkultur können transparent gemacht werden.⁴⁴ In der Mentalitätenforschung ist der Akzent von der Betrachtung der Ideen einzelner Individuen auf die Untersuchung der »sozialen und kulturellen Wirkungsmacht geistiger Konstruktionen«⁴⁵ verlagert worden. Solche historische »Wirkungsmächtigkeit« wird dann erfassbar, wenn die biographischen Ermittlungen in Bezug zu strukturgeschichtlichen Forschungen gesetzt werden. »Die mentalitätsgeschichtliche Betrachtungsweise«, schrieb Volker Sellin, »kann ihren wertvollsten Beitrag vielleicht dort leisten, wo sie die Handlungsperspektive in strukturgeschichtliche Situationsanalysen einbringt und damit zugleich die Differenz zwischen den objektiven oder materiellen Bestimmungsfaktoren, denen der Mensch jeweils unterworfen ist, einerseits und seinen handlungsleitenden Maximen andererseits deutlich macht.«⁴⁶

Ein Zugriff auf Fallstudien gibt Anlaß, die hier zugrunde gelegten methodischen Überlegungen zur biographischen Forschung näher zu erläutern. Anregungen für die Untersuchung von Prozessen der Traditionsauflösung und Herausbildung neuer Lebensentwürfe ergänzen die qualitativ ausgerichtete Mentalitätenforschung insofern, als die sozialwissenschaftliche Biographieforschung seit längerem schon das Individuum zum Maßstab instabiler Ordnungen erhoben hat.⁴⁷ Sensibilität für raschen Wandel (nicht nur sozialökonomischer Art, sondern gerade auch von Wertvorstellungen und Verhaltensweisen) bewirkte, daß ins Zentrum des Interesses Formen der zwischenmenschlichen Kommunikation rückten. Bedeutungen, die Menschen ihrer Umwelt und den dort gegebenen Aktionsräumen verleihen, werden nun als Teile ihres Lebenskonzeptes und ihrer Lebensweise untersucht, um »Gesellschaft« von der Festlegung auf eine Zustandsbeschreibung zu lösen.⁴⁸ Unter solchen Prämissen hat sich die Renaissance der Biographik vollzogen. Heute ist weitestgehend akzeptiert, bei der Erforschung von Prozessen soziokultureller Differenzierung die Handlungsbeiträge des Subjekts zu erfassen.⁴⁹ Biographieforschung wird bei der Hinwendung zur Geschichte folglich in dem Sinn relevant, daß sie die Subjektivität des Lebens in ihrer Zeitgebundenheit zu erfassen und zu interpretieren versucht. Die Kommunikation mit der Umwelt kann zeigen, wie Individuum und soziokulturelles Umfeld geprägt sind. Dies ist zugleich ein Plädoyer dafür, das Individuum in seinen Sozialisationsphasen nicht mehr auf statische Modelle festzulegen, sondern die Herausbildung von Identität als einen Lebensprozeß zu verstehen.⁵⁰

In Anlehnung an die Sozialisationstheorie von George Herbert Mead wird primäre Sozialisation von Peter L. Berger und Thomas Luckmann als Übernahme und Internalisierung von Rollen, Einstellungen etc. der »Welt der Anderen« durch das Kind definiert. Es ist der Prozeß der Welterfassung durch kommunikatives Handeln, in dessen Verlauf der Mensch zum Mitglied der Gesellschaft wird. Durch seine Identifikation mit Anderen wird das Kind befähigt, »sich als sich selbst und mit sich selbst zu identifizieren, seine eigene subjektiv kohärente und plausible Identität zu gewinnen.« Demgegenüber stellt sekundäre Sozialisation »jenen späteren Vorgang« dar, »der eine bereits sozialisierte Person in neue Ausschnitte der objektiven Welt ihrer Gesellschaft einweist«, in auf Institutionalisierung gründende »Subwelten«. Dort erfolgt der Erwerb rollenspezifischen Wissens, das aus Prozessen der Arbeitsteilung resultiert.⁵¹ Es ist der Gewinn dieser Sozialisationstheorie, den Prozeß der Resozialisation anzuerkennen, in der die »subjektive Wirklichkeit« durch Anschluß an eine fremde Gruppe und die Identifikation mit ihr »neu konstruiert« wird. Der dabei stattfindende Vorgang ähnelt mit Einschränkungen der Primärsozialisation, indem eine affektgeladene Identifikation mit Anderen – einer »neuen Welt« – noch einmal durchgemacht wird. Mit dem Prozeß der Fixierung auf eine Gruppe, die eine bestimmte, neue Plausibilitätsstruktur verkörpert, geht die geistige und oft auch physische Absonderung von Bezugspersonen des alten Milieus einher.⁵²

Aus diesen Überlegungen folgt für die vorliegende Studie, historischen Verständigungsprozessen anhand von autobiographischen Äußerungen nachzugehen, um aus dem Diskurs Vorstellungswelten, Handlungsmotivationen und Sinndeutungen von Menschen zu erfassen. Dabei kommt autobiographischen Äußerungen ein besonderer Stellenwert zu. Es ist kein prinzipielles Problem, daß Autobiographien nicht »objektiv« geschrieben sind. Gerade weil sie es nicht sind, besteht die Chance, das Verständnis des Individuums von sich selbst und seiner Lebenswelt aufzuspüren.⁵³ So ist für die Studie positiv zu wenden, daß die Pionierinnen der Frauenemanzipationsbewegung ihre Biographien im Bestreben geschrieben haben, vergangene Lebensphasen zu bewältigen und die Zugehörigkeit zu einem neuen Milieu für sich zu verarbeiten und zu objektivieren. Die »neue« Perspektive dieser Frauen auf ihre »alten« Lebensverhältnisse in der Kindheit und Jugend läßt diese emotional verstärkt, dafür aber in voller Schärfe zutage treten; der Konflikt zwischen Tradition und Emanzipation erhält klare Konturen. Zu berücksichtigen ist auch in diesem Zusammenhang die spezifische Tradition russischer autobiographischer Literatur im 19. Jahrhundert, die die scharfe Auseinandersetzung der Autorinnen mit der Vergangenheit noch begünstigt hat. Da im Zarenreich

bis auf kurze, liberale Phasen der Politik eine strenge Zensur herrschte, wurde das Genre der persönlichen Erinnerungsliteratur zu einem Forum gesellschaftspolitischer Dokumentation und Kritik.⁵⁴ Weibliche Autobiographien unterschieden sich dabei grundsätzlich thematisch und stilistisch von männlichen Lebenszeugnissen, die auf ein Wirken im öffentlichen Leben gerichtet waren. Dagegen wurden Frauen auf eine traditionelle, familienbezogene Rolle festgelegt, so daß der von ihnen beschriebene Grundkonflikt darin bestand, eine selbständige Existenz im privaten Leben durchzusetzen und damit eine neue innere und äußere Realität zu konstruieren. Für die Frauen, die in den 1860er Jahren neue Lebensformen für sich in Anspruch nahmen, spielte das Thema der Unterdrückung eine wesentliche Rolle. Sie präsentierten ihre Lebensgeschichte auch unabhängig von einem Partner. Denn nicht die Symbiose, sondern das eigene Leben als Kampf ums Überleben nach neuen Wertmaßstäben war der wesentliche Gegenstand der Reflexion und zugleich die Botschaft an die Leserschaft. Aus solchen Motiven wird in den autobiographischen Texten der Vertreterinnen der Frauenbewegung die alte Lebenswelt scharf von den neuen Lebensformen abgesetzt. Letztere werden positiv bewertet, Schwierigkeiten damit auf gesellschaftliche Rückständigkeit und nur in Ausnahmefällen auf persönliche Fehlentscheidungen zurückgeführt.⁵⁵

Da für die Frühphase der russischen Frauenemanzipationsbewegung autobiographische Zeugnisse vorliegen, kann von tiefgreifenden geistigen Umbrüchen ausgegangen werden. Denn das Entstehen der Gattung der Autobiographie kennzeichnet für sich genommen bereits den Wandel, der sich von der »traditions-geleiteten« Person zum eigenverantwortlich handelnden Individuum als Repräsentant von gesellschaftlicher Modernisierung vollzogen hat.⁵⁶ Die Autobiographie hat zum Anliegen, das individuelle Werden zu beschreiben, über Einflüsse, Haltungen und Wertvorstellungen zu reflektieren, die die Sozialisationsprozesse bestimmt haben. Individualisierung bedeutet in diesem Zusammenhang die Herausbildung einer »Innen-Lenkung« des Menschen – an Werten, aber auch Optionen ausgerichtet, die vom Prinzip der Selbstverantwortlichkeit vorgegeben werden.⁵⁷

In der vorliegenden Arbeit werden autobiographische Zeugnisse unter dem Gesichtspunkt der Individualisierung ausgewertet. Zwölf biographische Exempel werden in das Zentrum der Untersuchung gestellt. Sie repräsentieren die verschiedenen Strömungen innerhalb der russischen Frauenemanzipationsbewegung. Allen zwölf Beispielen ist die Herausbildung einer neuen Identität in der Befreiungsbewegung der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage persönlicher und materieller Selbständigkeit sowie eine Pio-

nierrolle bei besonderen Leistungen von Frauen in der Öffentlichkeit gemeinsam. Die Personen sind zwischen 1835 und 1852 geboren. Die Ältesten finden als junge Frauen Anschluß an die Bewegung, die Jüngsten geraten schon als Schülerinnen unter deren Einfluß. Neben den Kriterien von Gemeinsamkeiten weisen die zwölf Biographien zugleich Merkmale von Verschiedenheit hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft, ihrer Bildung, beruflichen Qualifikation, Erwerbstätigkeit und dem Grad der Beteiligung an der Frauenbewegung auf.

Bei der Auswahl der zwölf Biographien wurden die Frauen nach dem Kriterium ihres Engagements in vier Gruppen unterteilt. Die Gruppen repräsentieren typische Wege von Frauen, die aufgrund eines gewandelten Rollenverständnisses staatsbürgerliche Gleichberechtigung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen einforderten. In Gruppe I sind die Vorkämpferinnen frauenpolitischer Assoziierung konzentriert. Das hängt auch mit ihrem (frühen) Geburtsdatum zusammen. Es sind Frauen, die in den dreißiger Jahren geboren wurden und daher in den sechziger Jahren bereits über die nötigen Erfahrungen und Kontakte verfügten, um initiativ zu werden. Gruppe II zeigt, daß Frauen ihre berufliche Tätigkeit zu einem erheblichen Teil in den Dienst der Frauenbewegung stellten, indem sie als Literatinnen und Pädagoginnen aufklärerisch wirkten. Frauen der Gruppe III wurden zu Leitfiguren der Frauenbildungsbewegung; ihnen fiel jedoch nicht zufällig diese Rolle zu, sondern sie strebten sie bewußt an, um gesellschaftspolitisch Zeichen zu setzen. Die Repräsentantinnen der Gruppe IV wechselten in die revolutionäre Bewegung über, unterstützten jedoch in bestimmten Lebensphasen die Frauenemanzipation als Teil der allgemeinen Freiheitsbewegung. Unter narrativem Gesichtspunkt ist jeweils eine Repräsentantin innerhalb der Gruppen in den Vordergrund gestellt worden. Deren Lebenslauf wird besonders ausführlich behandelt, die Biographien der zwei weiteren Exempel sind zugeordnet. Zudem werden weitere Lebensläufe von Frauen verarbeitet, wenn es darum geht, Verdeutlichungen vorzunehmen oder Vielfalt hervorzuheben. (Siehe die biographische Übersicht im Anhang.)

Mit dieser Auswahl wird bezweckt, eine Palette weiblicher Lebensläufe vorzustellen, zugleich jedoch Lebensabschnitte einer überschaubaren Anzahl von Frauen aus der Perspektive des Wandels möglichst detailliert zu betrachten und zu vergleichen. Die Auswahl der Personen erfolgt nach dem Kriterium ihrer historischen Bedeutung für die Frauenemanzipationsbewegung. Ein zweiter, quellentechnischer Aspekt kommt hinzu, der für die Auswahl aller biographischen Muster gleichermaßen gilt: Selbstzeugnisse müssen in ausreichender Menge vorhanden sein, um möglichst »dicht« beschreiben zu

können. Angesichts schwachen wissenschaftlichen Interesses an Frauengeschichte und prinzipiellen Schwierigkeiten, in der Sowjetzeit russische Archive benutzen zu können, ist bis heute nur wenig autobiographisches Material zugänglich gemacht worden. Die geradezu klassische Autobiographie von Elizaveta Nikolaevna Vodovozova stellt daher eine Ausnahme dar.⁵⁸ Für die Analyse der Lebensläufe liegen allerdings kürzere autobiographische Aufzeichnungen vor, z.T. auch zeitgenössisch veröffentlichte dichterische Arbeiten mit deutlich autobiographischen Zügen sowie publizistische und wissenschaftliche Beiträge der ausgewählten Frauen. Sie sind ebenso einbezogen worden wie Briefwechsel oder Erinnerungen von Zeitgenossen und Zeitgenossinnen an jene Pionierinnen, um lückenhafte Selbstzeugnisse zu ergänzen.⁵⁹

Der Anspruch, biographische Studien mit strukturellen Entwicklungen zu verbinden, um gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu verfolgen, hat für die Behandlung der Beispiele im Text Konsequenzen. Sie werden in den einzelnen Kapiteln nicht der Reihenfolge nach schematisch (nach den vier Gruppen oder den zwölf Personen), sondern thematisch geordnet untersucht. Als Folge des mangelhaften Quellen- und Forschungsstandes, insbesondere einer fehlenden Datenbasis (z.B. Auswertungen von Personalakten unterschiedlicher Berufsgruppen), können die Tendenzen, die sich aus der Untersuchung der biographischen Beispiele ergeben, noch nicht systematisch quantifiziert werden. Um vom Besonderen zum Allgemeinen zu gelangen, werden daher die Ergebnisse, die die Analyse der exemplarischen Lebensläufe erbringt, im Licht des Gesamtbestandes der benutzten Literatur zur Frauengeschichte interpretiert. In diesem Zusammenhang sind auch Quellen, die quantitative Angaben enthalten (z.B. Polizeiberichte), ausgewertet worden. Für Fragen nach strukturgeschichtlichen Zusammenhängen erfordert das vorgestellte Konzept eine Auswertung von sozialgeschichtlicher Sekundärliteratur.

Die Untersuchungen zum biographischen Teil der Arbeit stützen sich auf gedrucktes und ungedrucktes Quellenmaterial. Das gleiche gilt für die Beschreibung der Frauenbewegung, sofern sie nicht bereits in Einzelaspekten wissenschaftlich untersucht worden ist. Der Autorin war es möglich, ungedruckte Quellen im Bachmetev-Archiv der Rare Book and Manuscript Library der Columbia University, New York, sowie der Manuscript Division der Library of Congress in Washington einzusehen. Vor allem aber erlaubten es die politischen Verhältnisse in Rußland und der Ukraine teilweise zum ersten Mal seit der Sowjetzeit, ohne jede Einschränkung Findbücher, Kataloge und Archivmaterial zu benutzen. So konnte sich die Forschungsarbeit der Verfas-

serin zum einen darauf richten, überhaupt Quellen zur russischen Frauenbewegung ausfindig zu machen, zum anderen Bestände aus der entdeckten Primärliteratur exemplarisch auszuwerten. Das geschah im Regionalarchiv der Krim (Simferopol'), im Historischen Staatsarchiv und im Regionalarchiv von St. Petersburg, in der St. Petersburger und der Moskauer Abteilung des Archivs der Russischen Akademie der Wissenschaften, in der Handschriftenabteilung des Institutes für russische Literatur und Kunst der Russischen Akademie der Wissenschaften (St. Petersburg), im Staatsarchiv der Russischen Föderation (Moskau), in der Handschriftenabteilung der Russischen Staatsbibliothek (Moskau), im Zentralen Staatsarchiv für Literatur und Kunst (Moskau) sowie im Regionalarchiv von Nižnij Novgorod. Wie die Öffnung der Archive gezeigt hat, ist aufgrund der umfassenden Quellenbestände unterschiedlicher Gattungen bei der Erforschung der russischen Frauenbewegung hier erst ein Anfang gemacht. Die vorliegende Studie versteht sich infolgedessen als ein systematischer Beitrag zu einem Gebiet, das der Wissenschaft in Zukunft reichhaltigen Ertrag bringen kann.

Die Gliederung der Arbeit geht aus dem methodischen Anliegen hervor, individuellen Wandel mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen zu verbinden. Am Anfang (Teil I) steht der literarische Diskurs über den »neuen Menschen«. Er soll zum einen Auskunft über den Bedarf an Wandel geben, zum anderen zeigen, in welcher Gestalt Mann und Frau neu modelliert wurden. Die Frage danach, wer die Produzenten dieser Ideen waren und welche gesellschaftlichen Wirkungen der Diskurs hatte, führt zur Entstehungsgeschichte der russischen Intelligenz als sozialer Schicht in der Epoche beginnender Modernisierung und der Entstehung einer Öffentlichkeit. Wandel wird in seiner sozialgeschichtlichen Dimension am Beispiel der Öffnung des Bildungs- und Berufswesens sowie in kulturgeschichtlicher Perspektive als Entwicklung neuer Lebensauffassungen skizziert. Im zweiten Teil der Arbeit steht die Frauengeschichte im Mittelpunkt der Betrachtung. In einem historischen Rückblick werden zunächst traditionelle Kulturmuster weiblicher Sozialisation und Rollenbildung erörtert. Dieser synthetische Zugang soll ein besseres Verständnis von den Voraussetzungen weiblicher Kindheit und Erziehung ermöglichen. Sodann werden nach autobiographischen Zeugnissen die Kindheitswelten der Protagonistinnen der russischen Frauenbewegung beschrieben. Dazu ist eine besondere Narrativität erforderlich, um dicht an den Quellen bleiben zu können. Ursprünge gesellschaftlichen Wandels sollen an der konkreten Lebenswelt und dem subjektiven Verständnis von Wirklichkeit deutlich werden, Realität als Prozeß, nicht Faktum erscheinen. Der dritte Teil

der Arbeit ist dem Identitätswandel der Frauen gewidmet, die die Frauenbewegung begründet haben. Wie schon im zweiten Teil wird auch hier das Genre der Autobiographie für Rußland genutzt, um den Wandel von traditionsgeleiteten Menschen zu eigenverantwortlichen Individuen sichtbar zu machen. Brüche mit traditionellem Verhalten einerseits, Formen neuer Orientierungen andererseits werden ins Zentrum der Darstellung gerückt. Damit erschöpfen sich allerdings auch die Auskünfte, die den autobiographischen Quellen zu entnehmen sind: Für die Autorinnen ist das Ziel erreicht, sich vom Alten, Herkömmlichen zu trennen. Diese Grenzen autobiographischer Darstellung haben für den Aufbau der Arbeit die Konsequenz, die zwölf biographischen Exempel im folgenden in der Frauenbewegung aufgehen zu lassen. Die Perspektive wechselt vom Individuum zur sozialen Gruppe, zugleich wird die Gruppenidentität betrachtet und nachgewiesen, daß die porträtierten Pionierinnen tatsächlich zu Symbolfiguren wurden. So kann in den Teilen IV bis VI anhand des Gesamtbestands der benutzten Literatur gezeigt werden, daß der Aufbruch der Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Oktoberrevolution in eine breite soziale und schließlich auch politische Bewegung mündete. Die Beschreibung dieser Bewegung verdeutlicht zugleich, in welchen Formen die russische Frauenbewegung einen Beitrag zur gesellschaftlichen Modernisierung geleistet hat.

I.

Der »neue Mensch« als Symbol gesellschaftlichen Wandels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

1. Vom Traum zur Wirklichkeit – die literarische Diskussion der frühen sechziger Jahre

Politische Repression und strenge Zensur hatten in Rußland dazu geführt, daß die Belletristik anders als in Westeuropa für die Intelligencija zum Ersatz für Öffentlichkeit und den dort gepflegten freien Meinungs austausch geworden war. In dieser literarischen Tradition griffen Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts prominente Schriftsteller neue Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung auf, die sich im Verlauf der Reformdiskussionen herausgebildet hatten. Ihre radikalste Form sollte die Suche nach einer Alternative zur bestehenden Gesellschaft im Typus des »neuen Menschen« finden, den zu gestalten und zu diskutieren sich renommierte Persönlichkeiten des literarischen Lebens zum Ziel gesetzt hatten. Im folgenden sollen Autoren betrachtet werden, in deren Werk die »neuen Menschen« nicht länger auf das männliche Geschlecht beschränkt blieben, sondern nun auch weibliche Gestalt annahmen.¹

Zwei Romane erregten Anfang der sechziger Jahre die russische Leserschaft wie kaum andere je zuvor: »Väter und Söhne« des liberalen Adligen Ivan Sergeevič Turgenev sowie »Was tun? Aus Erzählungen von neuen Menschen« des radikaldemokratischen Literaten Nikolaj Gavrilovič Černyševskij.² Diese Werke waren gleichsam im Bann des neuen »Zeitgeistes« belletristisch gestaltet.³ Beide Autoren fingen in ihren Arbeiten Ausschnitte des zeitgenössischen Lebens ein und ließen über ihre Romangestalten die geistige Haltung ihrer Schöpfer zu den großen Fragen der Zeit ausdrücken. Černyševskij griff zum Genre des Erziehungsromans, um mit dem Mittel des fiktiven, in die Handlung eingreifenden und sie bewertenden Autors dezidiert auf die Leserschaft Einfluß zu nehmen, ihr die guten und schlechten Seiten der Realität,

vor allem aber die Vision von einer besseren Zukunft so deutlich wie möglich vor Augen zu führen und Anleitungen für einen alternativen Lebensweg zu geben. Turgenev war, so das Urteil seines Freundes, des Revolutionärs Petr Alekseevič Kropotkin, nicht nur wegen »seines poetischen Genies«, »der Eleganz und Schönheit« seiner Werke einer der größten Novellisten seines Jahrhunderts, sondern auch wegen »des bedeutsamen geistigen Inhalts seiner Schöpfungen«.⁴

Mit sicherem Instinkt für die Nöte der russischen Gesellschaft in ihrem sozialen und geistigen Umbruch hatte Turgenev seit 1845 Skizzen von Charakteren unterschiedlicher Gesellschaftsschichten entworfen. Im Zentrum seiner subtilen Beobachtungen stand das morbide ländliche Adelsmilieu, das zunehmend »von außen«, von der kritischen Intelligencija der »niedereren Schichten«, in Frage gestellt wurde. Gerade weil Turgenev mit diesen Studien nicht nur Dekadenz einfing, sondern einen feinen Sinn für »das Neue« entwickelte, fanden seine Helden und Heldinnen breitesten Anklang in der russischen Öffentlichkeit.

Auf der Spur von Menschen, die ihre Energie mit einer starken Sehnsucht nach dem Besseren verbinden und es schaffen, dieses Potential in produktives Handeln umzusetzen, hatte Turgenev 1860 die Aufmerksamkeit seiner Leser im Roman »Am Vorabend« auf ein junges Paar gelenkt, das das Idealbild vom »neuen Menschen« bereits in sich trug.⁵ Aufgegriffen und weiterentwickelt worden war hier die Gestalt der jungen Adligen Nataša aus »Rudin«⁶, die sich für dessen flammende Worte über Freiheit und Freiheitskämpfe in Westeuropa begeistert, zum Ausbruch aus dem Salonleben an Rudins Seite entschlossen ist, aber letztlich an seiner Schönrednerei und Wankelmütigkeit scheitert. Dem Roman »Am Vorabend« liegt der Gedanke zugrunde, daß es »bewußt-heldischer Naturen« bedürfe, um die Sache des Fortschritts voranzubringen.⁷ Verkörpert ist dieser Typus noch nicht in einem Russen, sondern im bulgarischen Raznočinec⁸ und Patrioten Insarov, der nur ein Lebensziel kennt, die Befreiung seiner Heimat vom türkischen Joch. Nicht zufällig und keineswegs nur aus Zensurgründen hatte Turgenev einen Bulgaren zum Romanhelden erwählt, ließ er doch in seinem Werk den Bildhauer Šubin bekennen, daß es in Rußland noch keine wahren Männer gäbe, statt dessen aber Selbstzerfleischer und Maulhelden genug.⁹ Insarov ist deutlich von schwärmerischen Naturen abgesetzt, die in den Ideen der deutschen Romantik schwelgen; selbstbeherrscht und geradlinig verfolgt er sein Vorhaben, das ihm Glück und Erfüllung zugleich ist.

Über die Romanheldin Elena Nikolaevna Stachova schrieb Turgenev selbst, sie sei in Rußland eine neue Erscheinung gewesen.¹⁰ Doch nicht nur in der

schönen Literatur: Der Autor schien von Frauen wie Julija Petrovna Vrevskaja und Ekaterina Michajlovna Bakunina inspiriert zu sein, einer Verwandten des Revolutionärs Michail Aleksandrovič Bakunin, mit der Turgenev bekannt war. Sie zählte zu den ersten Barmherzigen Schwestern, die unter Leitung des Chirurgen und Pädagogen N. I. Pirogov im Krimkrieg an der Front karitativ tätig geworden waren.¹¹ Turgenev ging es in seinem Roman »Am Vorabend« darum, die Entwicklung der jungen Adligen zu schildern, der das Landleben und seine Geselligkeitsformen nicht mehr genügten. Als »flatternder Vogel im Käfig« will sie nicht nur gut sein, sondern trägt das starke Verlangen in sich, auch Gutes und Gerechtes zu tun, weiß aber nicht, auf welche Weise.¹² Als Elena Insarov begegnet, erkennt sie ihre Berufung. Sie folgt dem Freiheitskämpfer, stellt sich ganz in den Dienst seiner Ideale, und als Insarov stirbt, führt sie als Krankenschwester unter den Balkanpartisanen selbstlos sein Werk fort. Zur Begründung ihres Handelns schreibt sie nach Hause, daß es für sie in Rußland kein Lebensziel gebe: »А vernut'sja v Rossiju začem? Čto delat' v Rossii?« [»Aber nach Rußland zurückkehren – wozu? Was ist in Rußland zu tun?«]¹³ Über diese Frauengestalt schrieb Kropotkin 1901:

»In Elena haben wir den wahren Typus der russischen Frau, die wenige Jahre später sich mit Herz und Seele an allen Kämpfen für Rußlands Befreiung beteiligt: die Frau, die die Erziehung der Kinder völlig reformierte, die für die Befreiung der arbeitenden Massen kämpfte, die ununterbrochen in den Schneewüsten und Gefängnissen Sibiriens aushielt, die, wenn notwendig, auf dem Schafott starb und die bis zum heutigen Augenblick mit unverminderter Energie in demselben Kampf fortfährt.«¹⁴

Die Wirkung des Romans »Am Vorabend« war schon im Jahr seines Erscheinens in der ersten und zweiten Nummer des »Russkij vestnik« [»Der russische Bote«] von 1860 groß. Ein eindrucksvolles Zeugnis von der Aufnahme des Werkes durch die kritische junge Generation hat der so geistreiche wie scharfzüngige, damals vierundzwanzigjährige Literaturkritiker des »Sovremennik« [»Der Zeitgenosse«] Nikolaj Aleksandrovič Dobroljubov hinterlassen.¹⁵ Er erklärte in seiner Rezension, daß es »für uns« – die junge Generation – nicht so wichtig sei, »was der Autor sagen wollte, als vielmehr das, was er, wenn auch unabsichtlich, einfach infolge der wahrheitsgemäßen Wiedergabe der Tatsachen des Lebens tatsächlich *gesagt hat*.«¹⁶ Und in diesem Zusammenhang ging der Kritiker auf die eingeschränkte Öffentlichkeit in Rußland ein, auf den Mangel an Publizität in einer geknebelten Gesellschaft, in der nur die schöne Literatur die Chance habe, die »Lebenswirklichkeit« auszudrücken.¹⁷ Gerade Turgenev habe ein besonderes Gespür für »die neuen Bedürfnisse, die neuen Ideen« bewiesen.¹⁸ Er habe gezeigt, daß im Denken der gebildeten Gesellschaft eine fundamentale Änderung vor sich gegangen